

Besondere Risikogruppen: Prävention und Therapie bei Menschen mit hämato-onkologischen Erkrankungen

Menschen mit Krebserkrankungen sind durch COVID-19 in besonderem Maße gefährdet. Dies liegt daran, dass sie aufgrund ihrer Erkrankung und/oder der Therapie immunsupprimiert und generell infektanfälliger sein können. Neben der Diagnose tragen das höhere Durchschnittsalter und die häufiger vorhandenen Begleiterkrankungen zusätzlich zu einem höheren Risiko, einen schweren Verlauf von COVID-19 zu erleiden, bei. Als Präventionsmaßnahmen spielen Abstandsregeln, Hygienemaßnahmen und Masken ebenso eine Rolle wie Impfungen. Diese sind auch bei Patienten und Patientinnen mit Krebserkrankungen sinnvoll und wirksam, aber vor allem bei aktiven Krebserkrankungen oder besonders immunsuppressiver Therapie in ihrer Effektivität reduziert. Im Gegensatz dazu haben die meisten Menschen mit einer gut beherrschten Krebserkrankung kaum Einschränkungen in der Effektivität von Impfungen. Dieses hochgefährdete Kollektiv benötigt daher neben den Impfungen besonderen Schutz durch die erwähnten allgemeinen Hygienemaßnahmen sowie Nestschutz durch Impfung der Kontaktpersonen/Angehörigen. Passive Impfungen als zusätzliche Schutzmaßnahme wären prinzipiell wünschenswert, sind aber für COVID-19 nur eingeschränkt wirksam. Einige spezifische Besonderheiten bei Menschen mit Krebserkrankungen, die an COVID-19 erkranken (verlängerte Virusausscheidung, schlechtere Sensitivität der üblichen Diagnostika sowie spezifische diagnostische und therapeutische Herausforderungen) werden im Vortrag näher erläutert. Hinsichtlich des Managements von COVID-19 bei Menschen mit Krebserkrankungen gelten im Wesentlichen die allgemeinen diagnostischen und therapeutischen Leitlinien. Hier gibt es einige spezifische Fragen, die vor allem die Durchführung der kausalen Therapie während einer COVID-Erkrankung und spezielle klinische Situationen betreffen. In den meisten Fällen können ambulante Krebstherapien eher fortgesetzt werden während stationäre Krebstherapien eher verschoben werden sollten. Von zentraler Bedeutung ist, dass die Therapie der Krebserkrankung so wenig wie möglich beeinträchtigt werden sollte. Zu Beginn der Pandemie waren organisatorische Einschränkungen bzw. Verunsicherungen der Patienten und Patientinnen die häufigste Ursache für Verzögerungen in Diagnostik und Therapie von Krebserkrankungen. Inzwischen spielen für Verzögerungen von Krebstherapien vor allem langanhaltende Symptome oder nachgewiesene Virusausscheidung sowie das Post-COVID Syndrom eine wesentliche Rolle. Aus diesen Beobachtungen resultiert die Befürchtung, dass die Pandemie dazu geführt hat, dass Krebserkrankungen später erkannt und schlechter behandelt worden sind mit entsprechender Auswirkung auf den Krankheitsverlauf.